

# Laudatio

von Irene Stoll-Kern

anlässlich der Preisverleihung  
des Fontana-Gränacher Preises 2008

an **Manon**

im Helmhaus Zürich am 14. Januar 2009

Liebe Manon, verehrte Gäste,

Man konnte im vergangenen Jahr viel lesen über den Mythos Manon. Ehrlich gesagt, ich wüsste nichts, was Manon schlechter charakterisiert als das Wort Mythos. Mythos ist entweder eine falsche Vorstellung, oder eine Person, die aus meist verschwommenen irrationalen Vorstellungen heraus glorifiziert wird. Manon mag Kultfigur, Star oder Ikone sein, gewiss aber ist sie kein Phantom. Vor allem ist ihre Kunst – auch nach 30 Jahren - unglaublich aktuell: Die Ausstellung *Wack! Art of the Feminist Revolution* war kürzlich in Vancouver zu sehen, in München hiess es *Female Trouble*, in St. Gallen regierten *Ladies only* und soeben zeigt die Berliner Akademie der Künste *Re.act.feminism*. Dabei geht es immer um die Würdigung der Ursprünge feministischer Performancekunst und den langfristigen Einfluss der Vorkämpferinnen. Nun ist Manon aber keineswegs nur eine feministische Künstlerin, vielmehr haben sie Legenden von Simone de Beauvoir bis zu George Sand selbst inspiriert. Manon ist mindestens so sehr eine Pionierfigur in der Schweizer Fotokunst und beschäftigte sich neben Objekten und Installationen mit dem Medium der Performance, lange bevor andere damit internationale Berühmtheit erlangten, und sie setzte dabei ihren Körper bewusst ein, bevor dies zum künstlerischen Alltag wurde.

Für ihr bisheriges Lebenswerk verleiht ihr denn auch die Fontana-Gränacher Stiftung den Preis des Jahres 2008 über CHF 20.000. Dass wir die Verleihung heute Abend hier im Helmhaus vornehmen dürfen, freut uns besonders, hat doch die Ausstellungstätigkeit von Annemie Fontana, der Stiftungsgründerin, in diesem Gebäude begonnen: im Helmhaus wurde 1950 erstmals eine Plastik von ihr der Öffentlichkeit präsentiert. Und wenn ich an Manon's Anfänge als Model, Modedesignerin und Stylistin denke: Annemie Fontana hat nach einer Couture-Lehre zunächst fünf Jahre in einer Keramik-Werkstatt und anschliessend als Modellbauerin in der Architektur gearbeitet, bevor sie sich ihrer Kunst, der Bildhauerei, widmete...

Manon, das heisst, um nur die wichtigsten Werke zu nennen: *Lachsfarbenes Boudoir* von 1974, diese sinnliche Höhle voller Fetischobjekte, die Foto-Performance *La dame au crâne rasé*, in der sie als androgynes Wesen mit kahl geschorenem Kopf über den Dächern von Paris balanciert, frühe Fotoserien wie *Elektrokardiogramm* und *Die graue Wand oder 36 schlaflose Nächte*, *Ball der Einsamkeiten*, sowie *Das Damenzimmer*, unlängst in St. Gallen zu sehen, eine durch gezielte Lichtführung

spannungsgeladene Rauminstallation mit 18 auf Sockeln präsentierten und mit Satinseide ausgeschlagenen Schmuckschatullen, jede mit dem Namensschild einer verstorbenen weiblichen Persönlichkeit versehen. Und dann natürlich: *Einst war sie Miss Rimini*: in dieser 50-teiligen Fotoserie präsentiert sich Manon als immer wieder andere Frauenfigur und verkörpert doch nur Fiktion. Oder: im Eisenkäfig und an Ketten kauerte Manon im Lederkostüm in *Das Ende der Lola Montez* oder inszenierte in *Manon presents Man* ein Männerbordell und kehrte so die Geschlechterrollen um.

Worin aber liegen die Konstanten dieses Oeuvres, das vor rund 35 Jahren begann? Es ist wohl das, was man ein wenig unbeholfen mit *sich selbst sein und doch inszenieren* umschreiben möchte. Dabei geht es um eigene und fremde Identitäten, Ichbezogenheit und Distanz, um Ambivalenz auch, Paradoxa, Lebensdrama schlechthin. Die Künstlerin (aus gutem Grund vielfach zitiert): *Ich wollte nicht Kunst machen, ich wollte Kunst leben und Kunst sein. Ich wollte mein eigenes Kunstwerk sein.* Manon's Werk ist deshalb auch ein Versuch, (nochmals mit den Worten der Künstlerin), *Inneres und Äusseres zusammenzubringen*. Es ist eine Verbindung von Kunst und Leben, ein Wechselspiel von Selbstbezogenheit und Selbstdistanz, Vermischung und Abspaltung gleichermassen. Die Grenzen sind spielend, Abdriften ist gefährlich, der Absturz ist jederzeit möglich. Vielleicht hat dies den Ursprung darin, dass, wer vieles in sich trägt, Gefahr läuft, eines zu verlieren: sich selbst. Brüche treten zutage, bevor sie sich in Wirklichkeit ereignen. Krisen oder Produktionspausen sind sehr wohl möglich, vielleicht einfach als zeitweilige Verlagerung zu sehen, denn die Lebensarbeit geht ja umso mehr weiter, das eigene Schicksal bleibt. Über Manon reden heisst denn auch über das Menschsein reden.

Dabei liesse sich die Künstlerin in manch aktuelle Schublade einordnen, von Feminismus, Narzissmus, Vergänglichkeit über Jugendwahn bis Sexualität, mit Stichworten von Verfremdung. Ästhetik, Projektion über Inszenierung bis Obsession oder Trauma beschreiben. Aber letztendlich sind das ja nur einzelne Begriffe. Was aber macht die Faszination von Manon aus?

*Nur wer sich selbst gestaltet, kann sich selbst achten.* Was der Philosoph Rüdiger Safranski einmal sagte, hat Manon bereits um 1966 mit ihrem Namen bewerkstelligt. Sie lehnte ihren bürgerlichen Namen ab und gab sich, inspiriert von einem Foto in einem Filmmagazin, einen eigenen, *ihren* Namen. Sie wollte etwas Unverwechselbares, *mein Name sollte sein wie ein Signet, kurz und bündig.* Sie wollte sich selbst sein. Ja ist denn das so schwer? Ja, sehr! Ödon von Horvath: *Ich bin nämlich eigentlich ganz anders, nur komme ich so selten dazu ...*

Als Künstlerin hat sich Manon selbst erfunden, denn Identität ist sozial konstruiert und damit kreierte. Bei Manon ist dies allerdings Überlebensstrategie und übrigens ein Topos, auch ein literarischer, beispielsweise in dem Roman des spanischen Schriftstellers Manuel Vincent *Die Bildersammlerin*. Da geht es zwar nicht um eine Künstlerin, sondern um eine Sammlerin (von Kunst): Julia ist schön, reich verheiratet, seit kurzem sterbenskrank. Aber mit jedem Bild, das sie sich kauft, erfindet sie ihr Leben neu, wird schliesslich gesund. Vielleicht könnte man auch sagen: wird sich selbst.

Manon war es stets Lebensnotwendigkeit, sich zu gestalten, sorgfältig und absichtsvoll, in den verschiedensten Rollen, ausgehend von der *Selbstdarstellung in räumlicher Form* wie im *Lachsfarbenen Boudoir*. Sie ist in Rollen geschlüpft, hat

Masken wieder abgestreift, und liess sich nie auf eine bestimmte Identität festlegen. Die Serie *Einst war sie Miss Rimini*, vom Kanton Zürich seinerzeit angekauft, ist nur ein Beispiel dafür. Manons Kunst ist damit auch eine Bildergeschichte ihrer Person. Und: Manon ist meiner Ansicht nach eine Pionierin in der Darstellung eines weiteren, gesellschaftspolitisch heute zentralen Phänomens, nämlich der Entgrenzung, und sie hat dies in ihrer Kunst dargestellt, als noch kein Mensch davon sprach. In einer entgrenzten Welt wird alles auf den Zustand fixiert, in dem es im Augenblick erscheint, unmittelbar verfügbar, konsumierbar und beherrschbar. Damit wird es seines Gewordenseins enteignet und ist durch ortlose Strukturen bestimmt. Der Mensch, losgelöst von seinen inneren und äusseren Sozialbezügen, ist ein flexibles und unmittelbar anpassungsfähiges Individuum und frei von jeder Dauerhaftigkeit. Ein solcher sogenannt freier Mensch ist aber nur für den Preis der Entgrenzung seiner Innen- und Aussenwelt zu haben. Das ist ein Grundkonflikt des Menschen: der Konflikt zwischen seinem Bedürfnis nach Nähe und seinem Bedürfnis nach Distanz. Was vordergründig wie Freiheitsgewinn und Zuwachs an Autonomie aussieht, ist im Grunde genommen ein Defizit der Integration von Nähe und Distanz oder gar die Auflösung des Verhältnisses, das der Mensch zu sich selbst hat. Gewiss nicht ohne Absicht hat Manon eine 2007 entstandene Fotoserie *Borderline* – Grenzfall also – genannt. Darin hält sich die Künstlerin auf grossformatigen Fototableaus in Nahaufnahmen ausschliesslich selbst – Kopf oder Gesicht – fest. Licht und Schatten liegen bildlich ganz nah beieinander. Man könnte auch sagen: Extreme wie das Erleben der eigenen Nichtigkeit UND der eigenen Allmacht, grösste Nähe und einsamste Verlassenheit berühren sich hier. Und vielleicht ist es einfach folgerichtig, wenn Manons neueste Serie *Hotel Dolores* heisst. Denn Schmerz und Trauer sind eigentlich Folgeerscheinungen der erwähnten Entgrenzungen. Hier, im Hotel, sind Abschied, Vergänglichkeit, und Trauer spürbar zu Gast...

Traurig muss Manon aber im Moment gewiss nicht sein. 2008 war ein spektakuläres Jahr für die Künstlerin und bezeugte, dass sie endlich wieder in der Schweiz wie im internationalen Kontext wahrgenommen wurde und dass es Menschen gibt, die immer an sie geglaubt haben: neben dem Preis der Fontana-Gränacher Stiftung war sie auch eine der Preisträgerinnen des Prix Meret Oppenheim und erhielt einen Werkbeitrag der Esther Matossi-Stiftung. Die Ausstellungsliste 2008 führt von der Städtischen Galerie Fruchthalle, Rastatt, über die Paulus-Akademie Zürich zu ihrer grossen Retrospektive im Helmhaus. Anlässlich dieser Ausstellung erschien auch die erste umfassende Monografie. Dann folgte das Kunstmuseum St. Gallen. Von September bis Oktober war Manon im Fotomuseum Winterthur und im Seedamm Kulturzentrum in Pfäffikon zu sehen. Im Oktober folgte die Kunsthalle Wien, Ende 2008 nahm sie an der schon zitierten *Re.act.feminism* Ausstellung in der Akademie der Künste in Berlin teil. Und im April dieses Jahres winkt New York....

Liebe Manon, wir wünschen Dir, dass auch dieses Jahr atemberaubend sein möge. So atemberaubend wie Du und Deine Kunst eben schon immer wart!